



Risikopfade in die Pubertät

Trennung, Übergang, und Einfügung in eine neue Welt

von GABRIELE HAUG-SCHNABEL, Innsbruck

► EINSTIMMUNG

Möchte man sich aus unterschiedlicher Perspektive mit dem Abschied von der Kindheit über die durch den Pubertätsschub in Gang gesetzte fundamentale Neustrukturierung psychischer Prozesse informieren, sollte man nicht auf die Lektüre eines vom schwedischen Erziehungsministerium 1905 in Auftrag gegebenen Informations- und Instruktionbuches für den Schulunterricht verzichten. Es handelt sich um die „Wunderbare Reise des Nils Holgersson“ von Selma Lagerlöf, eine bemerkenswert einfühlsame Schilderung dessen, wie ein Junge die schwierigen Phasen der Adoleszenz durchläuft und vom Kind zum Erwachsenen wird, nicht in der realen Umwelt seines Elternhauses, sondern während einer traumähnlichen Zeit mit den nach Norden fliegenden Wildgänsen.

Klausmeier (1999) gelang eine faszinierende Analyse von Nils, einem Jungen im Frühstadium der Adoleszenz, faul, boshaft, passiv oder aggressiv. Ein typischer Heranwachsender, der seine Eltern durch sein generelles Desinteresse an ihren Werten verärgert. Er setzt Passivität ein, einerseits als wirksame Waffe im Loslösungskampf vom elterlichen Einfluss, andererseits eigennützig als geeignete Grundstimmung, die heftigen psychischen Schübe der Pubertät abzuwehren, und besser auszuhalten. Ein Sonntag, an dem er versucht, auf trügerische Art und Weise die erzieherische Autorität des Vaters zu umgehen, und Zaubermächten zu spotten, wird ihm zum Verhängnis: er wird in einen Däumling verwandelt.

In diesem Zustand begibt er sich auf die Reise mit den Gänsen, lernt Freundschaft, Glück und Leid kennen, wird teamfähig, erlebt die Gesetzmäßigkeiten einer Gruppe und deren Stabilität und Grenzen, muss Verantwortung übernehmen, von sich aus Herausforde-



rungen annehmen, damit deren Bewältigung zu seinem Erfolg, positiv verbucht und genossen werden kann. Er lernt, sich Wünsche nach Nähe einzugestehen, bekommt sie gewährt, kann sie annehmen und wächst an dieser Befriedigung. Er übt sich mit Smirre, dem Fuchs, in Lustmomenten der Aggressivität, und verliert durch die weise Führung der alten Leitgans Akka die Angst vor dem Älterwerden. Genau diese Schritte heißt es in der Pubertät zu durchlaufen, genau hier liegt die Aufgabe der Erwachsenen, die Jugendlichen zu begleiten.

► DIE TRADITIONALE PUBERTÄT

Machen wir einen gedanklichen Ausflug zu traditionellen Gesellschaften, um unsere besondere Pubertätssituation im Vergleich deutlicher herausarbeiten zu können. Dazu ignorieren wir die Vielfalt der Kulturen und konzentrieren uns auf überall auftretende Gemeinsamkeiten; wir arbeiten also kurzfristig mit einem interkulturellen Schemamodell, abschließend den männlichen Pubertierenden

☉ *Die traditionale Pubertät ist dreiphasig. Sie umfasst die Trennung von der Kindheit, den Übergang in eine neue Welt und die Einfügung in diesen neuen Lebensabschnitt.* ☉



☉ **Es geht darum, sich eigenständig und individuell zu definieren und gleichzeitig in die Gruppe der Gleichaltrigen integriert zu bleiben, um ja deren Rückhalt nicht zu verlieren.** ☉

einbeziehend, da Mädchenpubertäten außer bei den Unterordnungsritualen zu wenige Gemeinsamkeiten aufweisen.

- ▶ Die traditionale Pubertät ist dreiphasig. Sie umfasst die *Trennung* von der Kindheit, den *Übergang* in eine neue Welt und die *Einfügung* in diesen neuen Lebensabschnitt. Alle 3 Phasen werden ursprünglich durch bestimmte Initiationsriten oder – feiern markiert. Sie sind im halböffentlichen Bereich angesiedelt, es ist ein kollektives Geschehen.
- ▶ In der ersten Phase, der *Trennungsphase*, verlässt der Novize, ein Kind, sein Dorf. Jetzt ist er von seiner Familie, von seiner Kindheit getrennt. Er legt seinen kindlichen Namen und seine kindliche Kleidung ab.
- ▶ Fern vom Dorf beginnt für den Jüngling die *Übergangsphase*. Mit ihr ist in der Regel eine für den jeweiligen Stamm typische Verstümmelung verbunden, die Beschneidung, das Ausschlagen eines Zahnes. Die Schmerzen und Peinigungen, die der Initiand zu ertragen hat, dienen dem Zweck, ihn an den Stamm und dessen Gebote zu binden. Da die Operationen Spuren hinterlassen, die nicht mehr zu beseitigen sind, ist auch seine Integration dauerhaft. Es wird ein bleibendes Kennzeichen der Stammeszugehörigkeit gesetzt.
- ▶ In der Übergangsphase, die 6 bis 8 Wochen dauern kann, wird der Jüngling auf seine spätere Rolle im Stamm vorbereitet. Er wird in Stammessitten und Stammesgeheimnisse eingeweiht.

- ▶ Jetzt steht seiner *Wiederaufnahme und Einfügung* nichts mehr im Wege. Er kehrt als Mann in sein Heimatdorf zurück, wo man ihn begrüßt, als wäre er von den Toten wieder auferstanden. Er trägt Erwachsenenkleider und hat einen neuen Namen. Alle Stammesangehörigen begegnen ihm mit Achtung, wie sie seiner neuen Erwachsenenrolle zukommt.

Pubertäts- und Initiationsriten sind in ihrer ursprünglichen Funktion also als Hilfestellung der Gesellschaft beim Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenalter zu verstehen. Die genaue Festlegung ihres Ablaufs lässt den Jugendlichen keinen Moment allein; die Übergangsphase ist sicher eine der betreuungsreichsten seines Lebens.

Die Initiationsriten beweisen ihm seine soziale Einbettung, sie sind aber auch Zeichen seiner Unfreiheit, sich zu einer anderen Lebensform als zu der seiner Eltern, seines Stammes, zu entschließen. Sein Weg ist lückenlos geschützt, der Preis hierfür ist seine bedingungslose Vorgegebenheit.

Dies kann nicht der Weg unserer Jugendlichen sein, doch dürfen Erwachsene nicht auf jede Begleitung fahrlässig verzichten.

▶ WIE HAT SICH DIE PUBERTÄTSSITUATION VERÄNDERT?

- ▶ Einheitliche gesellschaftlich sanktionierte, traditionelle Pubertätsriten und -bräuche sind in unserer heutigen westlichen Welt weitgehend abgeschafft.
- ▶ *Die Trennung* kommt nur langsam und schleppend in Gang, oft gegen den Widerstand der Eltern, die nicht loslassen können, ihre Kinder nicht groß werden lassen wollen.
- ▶ *Der Übergang* ist in unserer Gesellschaft extrem verlängert. Die Zeit zwischen Geschlechtsreife und beruflicher Integration kann Jahre dauern.
- ▶ *Übergang und Eingliederung* müssen bei uns vom jungen Menschen weitgehend selbst geleistet werden! So erleben unsere Jugendlichen Initiation als Eintritt und Anfang in eine neue Welt häufig keineswegs mehr als kollektives Geschehen, sondern überwiegend als individuelle Krise, in die sie hineingeraten. Der junge Mensch befindet sich weitgehend allein gelassen auf der Suche nach *seiner* Daseinsform, eine inzwischen kaum überschaubare Zahl nicht einzuschätzender Lebensformen vor Augen.



Der Kinder- und Jugendpsychiater Klosinski (1991) hat dies klar erkannt und zeigt, dass es in unserer Gesellschaft dem Jugendlichen auf seinem Weg zu sich selbst insbesondere darum geht, sich von der Erwachsenenwelt abzusetzen. Haare, Kleidung, Körperausdruck, Sprache sollen Signale folgenden Inhalts sein:

Wir, die Jugend, wollen anders sein, anders leben, wir machen uns unsere Kultur selbst und setzen uns von der Erwachsenenwelt ab. Es geht darum, sich eigenständig und individuell zu definieren und gleichzeitig in die Gruppe der Gleichaltrigen integriert zu bleiben, um ja deren Rückhalt nicht zu verlieren.

Während durch Zeichen am Körper bei den Initiationsriten der Naturvölker die Integration *in die Erwachsenenwelt* deutlich wird, für alle unübersehbar markiert, möchten viele der heutigen Jugendlichen in unserer modernen, anonymen Gesellschaft, dass an ihrem Körper und an ihrem Äußeren *deutliche Distanz gegenüber der Erwachsenenwelt* abgelesen werden kann.

Pubertät ist das Alter der Peergroups. In Cliques oder Banden durchleben Heranwachsende eine auf der Eigeninitiative der Jugendlichen basierende Gruppeninitiation. Ihr Zusammenhalt kommt nicht durch die tradierte soziale Einbettung dieser Altersgruppe in die Gesamtgruppe zustande, sondern allein durch die gemeinsame Abgrenzung von ihren Eltern und von deren Werten. Jugendstudien zeigen aber deutlich, dass weit über 60% der 14–16-jährigen Wert auf Autorität und Vorbildfunktion ihrer Eltern legen; eine Altersgruppe, die den elterlichen Anweisungen häufig Widerstand entgegengesetzt. Doch Heranwachsende wünschen sich keine Laissez-faire-Erziehung, sie möchten ihre Bedürfnisse respektiert sehen, an wichtigen Entscheidungen beteiligt werden, und Vertrauen in ihre Handlungsweisen spüren.

► RISIKO AGGRESSIVITÄT

Negative Erfahrungen in der Familie und in der Schule begünstigen eine Einbindung in deviante Peergroups, vor allem wenn bereits Täter- oder Opfererfahrungen vorliegen. Oft ist es die Modellwirkung des Verhaltens der neuen Freunde, weshalb Aggressivität und Gewalttätigkeit imitiert und übernommen werden. Es ist der Dank für entgegengebrachte Anerkennung und lang vermisste Hilfe bei der

Identitätssuche, der zu solidarischem Handeln bei gewalttätigen Übergriffen der anderen Gruppenmitglieder führt.

Wenn wir von einer aggressiven Risikogruppe sprechen, meinen wir Jugendliche, die zu schnell und zu oft und mit zu heftigen Aggressionen agieren und reagieren. Sie sehen in vielen Interaktionen weit schneller als andere Kinder eine Provokation oder fühlen sich angegriffen. Sie haben dauernd das Gefühl sich wehren zu müssen. Sie erleben die Welt um sich herum als feindselig (Böse-Welt-Syndrom), sie akzeptieren Gewalt als Normalität, als zu ihrem Leben gehörig. Diese Kinder nehmen auch aggressive Reize, und sind diese noch so sehr zwischen den Zeilen versteckt, sofort wahr; eine rote Alarmlampe geht an, sie werden misstrauisch, sie werden aggressiv. Erst seit kurzem wissen wir, dass sie aggressive Szenen, egal ob selbst erlebt, gesehen oder davon gehört, in ihrem Gedächtnis bevorzugt abspeichern, und sie deshalb konkurrenzlos schnell wieder als Reaktionsmöglichkeit zur Verfügung haben.

Bei diesen Jugendlichen finden sich Gemeinsamkeiten in ihrer Kindheit. Sie haben meist in frühen Jahren eine negative emotionale Grundeinstellung ihnen gegenüber erleben müssen, ihre Hauptbezugspersonen haben sie abgelehnt, keine tragfähige Bindung aufbauen lassen, sie haben zu viele Situationen erlebt, in denen ihre Bedürfnisäußerungen ignoriert oder aggressiv unterbunden wurden. Sie wurden nie empathisiert, nicht fähig gemacht, mitzuleiden, oder sich mit anderen zu freuen. Zu den aggressiven Risikokindern gehören auch Kinder, deren frühe, gewalttätige Ausbrüche von ihrer Umgebung nicht aufmerksam wahrgenommen und gewaltlos gestoppt, sondern mitunter gebilligt, belohnt und anderntags niedergeprügelt wurden. Sie werden zu Risikokindern, da sie selbst machtbetonte Erziehungsmethoden von ihren autoritären und in ihrem Verhalten nicht einschätzbaren Eltern erleben mussten: Kinder, die Gewalt am eigenen Leib verspürt haben, oder Zeuge von Gewalt in der Familie geworden sind (Haug-Schnabel & Bense, 1999).

Ein Teil der Jugendlichen benutzt Gewalt als Instrument, um sich in der Gruppe beliebt zu machen. Auch unattraktive Schüler, die von Aggressionen eigentlich nicht viel halten, von

☞ Ein Teil der Jugendlichen benutzt Gewalt als Instrument, um sich in der Gruppe beliebt zu machen. ☞



sich aus nicht gewalttätig reagieren, beteiligen sich an Gruppengewalt, um ihren geringen Gruppenstatus zu erhöhen. Doch nicht jeder Jugendliche ist durch eine deviante Gruppe verleitbar. Auch ein „Dammbruch“ hat spezielle Voraussetzungen, die zumeist in der familiären Vorgeschichte liegen. In Bandenkämpfe verwickelt sein und regelmäßig mit Gewalt konfrontiert zu werden, verstärkt die eigene Gewaltbereitschaft.

Wenn keine der Initiation vergleichbaren Phänomene angeboten werden, so erweist sich dies als eindeutig erkanntes Risiko für Pubertätskrisen. Ohne ein Angebot an Initiationsäquivalenten können auf einem Nährboden von Frustration und Zukunftsangst unkontrollierbare Verbindungen im Einflussbereich von Kriminalität und Gesundheitsgefährdung entstehen.

Das Bedürfnis und die Notwendigkeit nach Unterstützung durch die Familie, Schule und Gesellschaft bei der Ablösung von der Kindheit und der Eingliederung in die Erwachsenenwelt sind nach wie vor gegeben. Doch das „soziale Netz“ hat hier verhängnisvolle Lücken:

Ungeheuer wichtig sind Eltern, die eine Pubertät zulassen, d.h. die bereit sind, zum „Loslassen können“ des Kindes und zum „Wiederaufnehmen können“ des nun erwachsenen Menschen. Die Eltern selbst sind in der Übergangszeit in der Rolle des diskreten, aber jederzeit ansprechbaren Beobachters.

► Beobachtungen zu Notzeiten, in denen jeder mit anpacken musste, alle auf die Hilfe aller Familienmitglieder angewiesen waren, sowie Beobachtungen in Kulturvölkern, bei denen Pubertierende bereits in den Existenzkampf eingespannt sind, sprechen dafür, dass eine Pubertätskrise dort weit weniger auftritt, wo Jugendliche verantwortungsvolle Aufgaben übernehmen dürfen und von der Erwachsenenwelt bereits früh ernst genommen werden. Eine mehrjährige Kluft zwischen Kindheit und Erwachsensein, gekennzeichnet durch wenig Anerkennung und wenig Verantwortung, fehlt in diesen Beispielen.

► EINE VISION: SCHULEN UND AUSBILDUNGSORTE ALS STÄTTEN DER ANERKENNUNG

Ein Lernziel, das Erkennen individueller Fähigkeiten in weitgehend eigenverantwortlichen Projekten anvisiert, könnte nicht nur die Lern-

motivation steigern, sondern auch einen wesentlichen Beitrag zum Selbstwertgefühl des einzelnen Jugendlichen liefern.

Pubertät könnte der richtige Zeitpunkt sein, die Freude am Lernen und Denken zu erhalten.

Eines hat uns die Entwicklungsforschung der letzten Jahre deutlich gezeigt: das Zusammenleben zwischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen ist höchst unzutreffend beschrieben, wenn vom Zusammentreffen zwischen Unwissenden und Wissenden, zwischen Lernenden und Lehrenden ausgegangen wird. Wenn wir Kindern die Freude am Lernen und Denken erhalten, so lassen wir sie selbständige Persönlichkeiten werden, und schützen sie gegen Ideologien aller Art. Kinder und Jugendliche akzeptieren wenig, sie zweifeln oft, untersuchen erneut, stellen „dumme“ Fragen, haben kein uns bremsendes Schubladendenken, ignorieren beschlossene Denkverbote, und stellen in Unkenntnis zementierter Vereinbarungen Tabus in Frage.

Dieses Selberdenken, diese naive Respektlosigkeit beim Hinterfragen, diese ungebändigte Kreativität geht beim Erwachsenwerden immer mehr verloren. Menschen, die diese Besonderheiten behalten, fallen uns auf.

► Unsere Schulen müssen Kinder und dann Jugendliche zum Handeln befähigen, Lernprozesse anregen, Kompetenzen und Qualifikationen erwerben lassen und alle an lebenslangem Lernen begeistern.

Schulen ohne Lebensbezug, ohne Förderung von Phantasie und Eigeninitiative ignorieren die neuen Erkenntnisse über Selbstbildungsprozesse (Keller, 1999). Die Glücksforschung, gemeinsam von Hirnphysiologen, Philosophen und Biologen betrieben, zeigt uns, dass das unmittelbare Erleben, das Herantasten an neue Grenzen, ständiges anstrengendes Lernen von neuen Zusammenhängen, die Erfahrung von Bestätigung und Innovation höchst erfolgreiche Wege sind, unsere Glücksgefühle zu vermehren. Ist die Suche nach Glück womöglich eine äußerst geschickte, naturgegebene Strategie der Evolution, um erfolgreich den Kampf gegen die menschliche Trägheit und Unlust aufzunehmen? Um den Menschen anzuspornen, Neues in Angriff zu nehmen, sich an die Bearbeitung von bislang Unverstandenen zu machen? Liegt hier eines der Probleme der „modernen Pädagogik“, speziell

☉ Pubertät könnte der richtige Zeitpunkt sein, die Freude am Lernen und Denken zu erhalten. ☉



der „Spaßpädagogik“ (Kraus, 1998), die trotz guter Ansätze zum Scheitern verurteilt ist?

Lernen bedeutet das Anlegen neuer Nervenetze. Das wiederum kostet den Organismus Energie. Unser überaus effizientes Gehirn versucht aber, Anstrengung zu minimieren. Dass es hier offensichtlich eine Ausnahme macht, liegt daran, dass neue, selbständig in Angriff genommene Erfahrungen, deren Weg zum Erfolg anstrengend war, durch Glücksempfinden dank ausgeschütteter „Glückshormone“ (Endorphine) beantwortet werden. Sich anzustrengen wird belohnt. Die Suche nach Glück unterstützt lebenslanges Lernen: neugierig, wissbegierig auf der Jagd nach neuen Lerninhalten und neuem Verständnis, das glücklich macht. Das müssen wir Kindern und Jugendlichen vermitteln, es sie vielleicht aber auch nur wieder erfahren lassen.

Doch die schulische Realität sieht oft anders aus, auch weil unglückliche Schüler durch ihr Verhalten, Lehrer daran hindern, umzudenken. Die beiden Seiten zur Verfügung stehende Kraft wird im Kampf verbraucht, ein gefährlicher Teufelskreis:

Die Pubertät fällt in die *Berufsvorbereitungszeit in der Hauptschule*, in die *Hauptlernphase der Realschule* und in die *Zeit einer entscheidenden Weichenstellung im Gymnasium*. Jetzt geht es um Effizienz, wobei rein kognitiven Trainingsprogrammen recht unreflektiert, da gewohnt, der absolute Vorrang gegeben wird. Hier didaktisch kreativer zu werden, würde nicht nur die beachtlichen Ergebnisse der Lernpsychologie nachvollziehen lassen, sondern auch Jugendliche – vielleicht zum ersten Mal – ihre individuellen Fähigkeiten erkennen lassen, was höchst motivierend wirkt.

Von den Erwachsenen müssen lebensrechte und respektierte Bereiche geschaffen werden, die es den Jugendlichen möglich machen, sich zusammenzufinden, zusammen zu sein, zu feiern und zu agieren. Wenn all dies fehlt, entsteht Panik und Chaos.

Die Vielfalt unseres heutigen Lebens erlaubt keine Lösungen mit einheitlich identischen Initiationsabläufen. Es muss eine Auswahl an Initiationsäquivalenten angeboten werden, die den individuellen Bedürfnissen der Heranwachsenden gerecht oder von ihnen entsprechend gestaltet werden können. Der thematischen Ausrichtung sind keine Grenzen gesetzt. Sich selbst und Gemeinsamkeit mit



Gleichaltrigen erfahren, kann man beim ökologischen Arbeiten, beim Naturerlebnis, beim sportlichen Engagement, aber genauso bei Mitarbeit in kirchlichen oder sozialen Einrichtungen, beim phantasievollen künstlerischen Wirken, bei Musik und Tanz, als Greenpeace-Mitglied, als Guardian Angel oder auch am Computer.

► EXZESSIVE PUBERTÄTSKRISEN STARTEN IN DER KINDHEIT

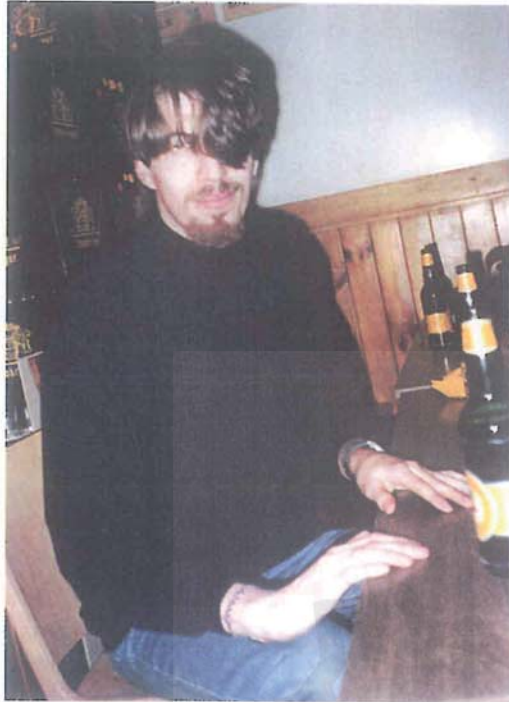
Dass Pubertätsprobleme nicht ihren Anfang in der Pubertät nehmen, haben die Adoleszenzforschungen der Universität Zürich gezeigt. Fend (1991, 92, 94) hat in seiner mehrjährigen, den Wandel vom Kind zum Jugendlichen longitudinal begleitenden Studie untersucht, wie sich das potentielle Risikoverhalten beim Übergang von der Kindheit in die Adoleszenz entwickelt. Besonders interessant ist seine Erarbeitung der sog. Risikopfade der Frühentwickler. Auf die Untersuchungsfrage, ob das rasche Abstreifen der Kindheit

- Ausdruck eines riskanten Entwicklungspfadest, ist,
- oder aber Ausdruck einer lebendigen, experimentellen und kreativen Ablösungsphase von den Eltern,

konnte eindeutig geantwortet werden, dass Frühentwickler (Pubertätsbeginn im 6. Schuljahr) Adoleszenzverläufe durchleben, die als Risikoentwicklung angesehen werden können.

Bereits die gesamte Kindheit über scheint die Spur Richtung Gefahr gebahnt zu werden. Frühentwickler sind schon im 12. bzw. 13. Lebensjahr weit weniger am Leben ihrer Eltern orientiert, auf das sie auch noch nie Einfluss

» Es muss eine Auswahl an Initiationsäquivalenten angeboten werden, die den individuellen Bedürfnissen der Heranwachsenden gerecht oder von ihnen entsprechend gestaltet werden können. ☺



☛ *Heute geht man davon aus, dass die notwendige Bindungsaufspaltung in der Pubertät ebenso genetisch verankert sein muss, wie die Fähigkeit, am Lebensanfang eine Bindung einzugehen.* ☛

hatten, worin sie nie eine wichtige Familienrolle innehatten. Besonders ausgeprägt ist ihre frühe Distanzierung von der Schule, ihre massive Einstellung gegenüber Lehrpersonen und schließlich häufiges bis regelmäßiges Fehlen in der Schule und zu Hause. Ihre sozialen Beziehungen liegen in Cliquen außerhalb von Schule und Familie, mit vielen verschiedenartigsten Kontakten zum Gegengeschlecht. Es gibt keine intensiven weltanschaulichen Auseinandersetzungsprozesse mit den Erwachsenen, sondern es dominieren Konfliktdebatten um Selbständigkeit und Lebensstil. Frühentwickler sind nach Fend häufig „persönlichkeitsstarke“ Jugendliche, die in Schule und Elternhaus Ausgrenzung erfahren. Sie haben in der Kindheit wenig Akzeptanz und geringes Interesse der Eltern erfahren. Auch die schulischen Identifikationsmöglichkeiten und Erfolgsprofile lassen ihnen wenig Chance zur eigenen Identitätsbildung. So müssen sie durch beide Sozialisationsstationen, Elternhaus und Schule, negative Identitätszuschreibungen akzeptieren. In diesem Defiziterleben wird die Unterstützung durch die Altersgruppe besonders wichtig. Hier erfahren sie Zustimmung, doch diese Gruppe ist ungeschützt den Gefährdungen oberflächlicher Konsumorientierung und den Folgen möglichst schneller, frustrationsfreier Bedürfniserfüllung ausgesetzt. Der Weg zum süchtigen Verhalten ist kurz.

Diese Konstellation kann der auslösende Faktor für gewalttätiges, destruktives und riskantes Verhalten sein. Es fehlt die innere Sinnorientierung, die es erlauben würde, auszuwählen und kritisch mit der sozialen Umgebung umgehen zu können.

Evolutionäre Psychologen, die wie Chasiotis (1999) Lebensstrategien untersuchen, kommen zu ähnlichen Ergebnissen wie die Arbeitsgruppe um Fend, wenn auch ihre Interpretation einen eher soziobiologischen Schwerpunkt hat. Es geht um Kindheitskontexte und den Zeitpunkt sexueller Ausreifung. Es zeigen sich zwei völlig konträre Strategien, die

- ▶ „Bloß weg hier“-Strategie und die
- ▶ „Noch Zeit genug, erwachsen zu werden“-Strategie, die offensichtlich weit weniger problematisch und riskant ist.

Ökologische und psychosoziale Umweltbedingungen bestimmen das Eintrittsalter in die Pubertät mit. Negative Beziehungserfahrungen, fehlende Responsivität und Vorhersagbarkeit elterlichen Verhaltens, psychosoziale Belastungen einer familiären Instabilität gehen mit einer schnell möglichen sexuellen Ausreifung einher („Bloß weg hier“-Strategie). Eine aversive Kindheit mit instabilen sozioökonomischen Bedingungen führt dazu, dass Kinder so schnell wie möglich selbständig werden wollen, um diesen ungünstigen Verhältnissen zu entfliehen. Vater und Mutter nicht als stabile Elternfiguren und zuverlässige Lebenspartner kennen gelernt zu haben, erhöht nicht nur die psychosozialen Auffälligkeiten in der Kindheit, sondern führt auch zu einem früheren Einsetzen der Pubertät, einer früheren Heirat, einem geringeren elterlichen Engagement und einer Vielzahl eigener, instabiler Partnerbeziehungen, also – evolutionär-psychologisch ausgedrückt – zu einem riskanten, eher quantitativ ausgerichteten Entwicklungspfad.

Vor einem vergleichbaren Hintergrund wird die Kindheit von Glücksrittern, die Sozialisation der Risikobereitschaft, untersucht, z. B. von Norbert Bischof (1985). Neben ihrer Geschlechts- und Altersabhängigkeit kann die Risikobereitschaft auch sozialisationsabhängig sein. Unter vorangegangenen Deprivationsverhältnissen kann mit einer weit größeren Risikobereitschaft gerechnet werden. Unter stabilen, sicheren Kindheitsbedingungen werden eher risikoaversive Entscheidungen getroffen, auch die



Gefährdung anderer wird in die Überlegungen miteinbezogen.

Der individuell unterschiedlich hohe Bedarf an Autonomie, der mit Risikobereitschaft gleichgesetzt werden kann, führt dazu, bei denselben Entscheidungsaufgaben zu unterschiedlichen Präferenzen zu kommen, weil der Bedarf an Autonomie alters-, geschlechts- und sozialisationsabhängig schwankt. Die lebenslaufstrategische Regel würde lauten: „Wenn es dir im bisherigen Leben eher gut ging, geh auf Nummer sicher, wenn es dir bisher eher schlecht ergangen ist, gehe ruhig ein Risiko ein, du hast sowieso nichts zu verlieren.“

Das riskant aggressive Verhalten hat nachvollziehbare, aber dennoch pädagogisch schwer handhabbare Gründe, und auch in „guten“ Eltern-Kind-Beziehungen verlieren bisherige Bindungen und Orientierungen im Pubertätsalter an Bedeutung. Es kommt zu einer sozialen Dezentrierung oft verbunden mit starker Aggressivität, auch in Form aggressiver Stummheit, aggressiver Verweigerung, „unerklärlicher“ Passivität, um schlimmere Ausbrüche, angesichts der inneren Turbulenzen durchaus denkbar, zu vermeiden.

Heute geht man davon aus, dass die notwendige Bindungsaufspaltung in der Pubertät ebenso genetisch verankert sein muss, wie die Fähigkeit, am Lebensanfang eine Bindung einzugehen.

Bieten die Erwachsenen den Jugendlichen in der Zeit der Trennungsphase keine Rücken- deckung für diesen wichtigen Entwicklungsschritt und keinen Raum, um ihn zu vollziehen, berauben sie sich selbst wesentlicher gesellschaftlicher Chancen:

- ▶ Ohne Jugendlichen echte Alternativangebote für den Übergang zu machen, haben wir keine Möglichkeit und genau genommen auch kein Recht, die Jugendlichen bei ihrer dann notgedrungen selbst gestalteten Form der Initiation zu beeinflussen.
- ▶ Wenn wir die Jugendlichen in dieser Zeit nicht ernst nehmen, und uns nicht als Initiationspartner zur Verfügung stellen, dann nehmen wir uns die Chance, widerspruchsbereite, kritisch hinterfragende und neue Ideen einbringende Interaktionspartner in unsere Erwachsenenwelt aufzunehmen, und somit immer wieder neu angeregt zu werden, unsere Werte zu überdenken.

- ▶ Und wenn wir uns dieser Konfrontation nicht aussetzen, so nehmen wir uns die Chance, zusammen mit den Jugendlichen zu reifen. Die Reifungsschritte der Jugendlichen können nicht isoliert betrachtet werden. Sie sind an Reifungsschritte der Eltern gekoppelt. Vorbildhaft sind hier manche traditionelle Gesellschaften, in denen diese wichtige Kopplung vorgegeben ist: Wird der Sohn in eine neue Altersklasse initiiert, wird der Vater ebenfalls in eine nächst höhere Klasse eingeweiht. Es kommt zu einer größeren Solidarität der Generationen: Erwachsene wie Heranwachsende stehen vor ungelösten und oftmals unlösbar scheinenden Aufgaben der Zukunft, eine andere Form von lebenslangem Lernen.

Ein neues Forschungsergebnis lässt nichts an Eindeutigkeit vermissen. Kinder, die häufig Opfer oder Zeuge innerfamiliärer Gewalt waren, sind in der Pubertät und danach in Bezug auf Gewalt und Destruktivität gefährdet. Die kriminologische Forschung über Entstehungsbedingungen für Gewalt erlaubt ein erstes Fazit: „Angesichts der Forschungsbefunde liegt es auf der Hand, dass kriminalpolitische Strategien, die einzig auf vermehrte Repression setzen, nicht vorwärts weisend und erfolgversprechend sein können. Repression bedeutet für gewaltgefährdete junge Menschen in der Mehrzahl der Fälle nur mehr von demselben, was sie in ihrer Biographie bislang ohnehin schon erdulden mussten. Anstelle von Zuwendung, Anerkennung und Förderung haben sie schon in ihren Familien nicht selten Ausgrenzung, Ablehnung und auch Gewalt erfahren.“

Unsere Gesellschaft ist insoweit aufgefordert, das Aufwachsen von jungen Menschen so zu gestalten, dass sie Selbstwertgefühl und soziale Kompetenz entwickeln, sich in unsere Gesellschaft eingebunden fühlen, und Verantwortung und Gemeinschaftssinn entfalten können. Bei vielen Kindern und Jugendlichen sind derzeit dafür die Rahmenbedingungen zumindest als ungünstig zu bezeichnen. Hinsichtlich der familiären Situation ist die Abschaffung des elterlichen Züchtigungsrechts überfällig. Ein Staat, der seinen Bürgern signalisiert, dass das Schlagen von Kindern rechtmäßig sein könnte, produziert damit das Missverständnis, das rechtlich Erlaubte sei auch richtig. Auf diese Weise wird er mitschuldig an dem hohen Niveau innerfamiliärer Gewalt gegen Kinder und Jugendliche.“ (Pfeiffer & Wetzels, 1999) ■

LITERATUR:

- BISCHOF, N (1985): *Das Rätsel Ödipus: Die biologischen Wurzeln des Urkonfliktes von Intimität und Autonomie*. München: Piper.
- CHASIOTIS, A. (1999): *Kindheit und Lebenslauf. Untersuchungen zur evolutionären Psychologie der Lebensspanne*. Bern, Stuttgart: Hans Huber.
- FEND, H. (1991): *Identitätsentwicklung in der Adoleszenz. Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne. Band 2*. Bern, Stuttgart: Hans Huber.
- FEND, H. (1992 NACHDRUCK): *Vom Kind zum Jugendlichen. Der Übergang und seine Risiken. Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne. Band 1*. Bern, Stuttgart: Hans Huber.
- FEND, H. (1994): *Die Entdeckung des Selbst und die Verarbeitung der Pubertät. Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne. Band 3*. Bern, Stuttgart: Hans Huber.
- HAUG-SCHNABEL, G. (1993): *Verunsichernde Zeit der Reife. Psychologie Heute (August)*, 36–40.
- HAUG-SCHNABEL, G. & BENSEL, J. (1999): *Entstehungsbedingungen von Destruktivität und Gewaltbereitschaft im Kindes- und Jugendalter. Expertise im Auftrag des Gesprächskreises „Entstehungsbedingungen von Destruktivität und Gewaltbereitschaft bei Kindern und Jugendlichen“, der Universität Hamburg und des Instituts für Friedensforschung*.
- KELLER, O. (1999): *Denn mein Leben ist Lernen: Wie Kinder aus eigenem Antrieb die Welt erforschen. Freiamt im Schwarzwald: Mit Kindern wachsen Verlag*.
- KLAUSMEIER, R.-G. (1999): *Die wunderbare Reise des Nils Holgersson. Oder: Abschied von der Kindheit*. Psyche 53, 634–650.
- KLOSINSKI, G. (1991): *Pubertätsriten – Äquivalente und Defizite in unserer Gesellschaft*. Bern, Stuttgart: Hans Huber.
- KRAUS, J. (1998): *Spaßpädagogik. Sackgassen deutscher Schulpolitik*. München: Universitas.
- PFEIFFER, C. & WETZELS, P. (1999): *Zur Struktur und Entwicklung der Jugendgewalt in Deutschland. Aus Politik und Zeitgeschichte B 26/99, S. 3–22*.